

„ Glaube zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Individualität und Gemeinschaft“

Vortrag von Pröpstin Elfriede Knotte, Bad Gandersheim
gehalten am 19. März 2014 in Bad Segeberg

Sehr geehrte Damen und Herren,

hier sind wir, einige von Ihnen nach einer längeren Anfahrt. Nun aber sind wir hier, weil die Kandidatin für die Wahl der bischöflichen Person im Sprengel Schleswig und Holstein sich mit diesem Vortrag vorstellt.

Ich hatte die Freiheit und die Aufgabe, ein Thema selbst zu wählen. Dieses Thema lautet: „ Glaube zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Individualität und Gemeinschaft“

Ich möchte dies so entfalten, dass ich mit meiner Biographie und meinen Herzensanliegen darin erkennbar bin. Ausgehend von meinen Erfahrungen und Wahrnehmungen möchte ich Zusammenhänge herstellen und Denkanstöße geben.

Ich werde in drei Schritten mich dem Thema nähern:

1. Glaube als individuelles Geschehen
2. Glaube als Gemeinschaftsgeschehen
3. Herausforderungen für die Einzelnen und die Kirche

Vor dem ersten Schritt gestatten Sie mir eine Vorbemerkung:

„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“

Diese Definition von Glauben finden wir im Hebräerbrief. (Hebr. 11,1)
Sie soll als Grundlegung bei dem Gang durch das Thema mitklingen.

- Neben der Wahrnehmung unserer Sinne gibt es für Glaubende offenbar so etwas wie einen sechsten Sinn
- dieser Sinn muss geweckt und immer wieder geschärft werden
- er ist individuell und sucht Gemeinschaft
- er bedient sich eigener Formen, die erlernt werden müssen
- er trägt, wenn die anderen Sinne versagen
- er ist die Brücke vom irdischen zum himmlischen Leben

Nun zu meinem ersten Schritt:
Glaube als individuelles Geschehen
Ein Blick in die Vergangenheit

In meiner Kindheit und Jugend war mein Umfeld religiös geprägt, sowohl das gesellschaftliche Umfeld als auch das familiäre. Wir hatten Sonntagskleider, gingen sonntags zum Gottesdienst, wir Kinder zum Kindergottesdienst. Auch zu Hause wurde gebetet und gesungen. Ich ging zur Kinderstunde, später zum Jugendkreis und zum Mädchenkreis. Und überall gab es altersgemäß biblische Geschichten, biblische Texte gehört, gelesen, bearbeitet, erzählt.

Im Mädchenkreis zum Beispiel, war es üblich, zum Geburtstag ein „Sträußchen zu binden“ so sagten wir. Ein fester Ritus, bei dem für alle Buchstaben des Vornamens des Geburtstagskindes ein Bibelvers gesagt wurde, aus dem Gedächtnis, versteht sich.

T = Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Barmherzigkeit, so wird euch solches alles zufallen. I = Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. usw.

Ich gehörte auch längst vor der Konfirmation zur Gottesdienstgemeinde. Und ich vergesse nicht das unzufriedene, fast wütende Gefühl, das ich hatte, weil ich vor der Konfirmation nicht am Abendmahl teilnehmen durfte. Ich saß allein in der Bank, während meine Familie im Abendmahlskreis stand und sang: "Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsere Hände ein, uns auf deine Marter zu verbinden..." (Gemeinschaftslied, Autor: Christian Rhenatus Graf von Zinzendorf) Hier liegt wahrscheinlich eine der Wurzeln dafür, dass ich eine große Verfechterin bin, dass alle Getauften, auch Kinder, am Abendmahl teilnehmen dürfen.

Alle diese Rituale, diese Texte, Melodien und Wiederholungen haben mir Heimat gegeben und Sicherheit. Und sie haben in mir einen Schatz gebildet, den ich auswendig kenne, der mir zur Verfügung steht. Die Engländer sagen "by heart". Die Sprache stellt hier eine Verbindung her zum Herzen, zum Gefühl. Das finde ich richtig.

Sie können mich nachts aufwecken und ich kann zitieren aus einem bunten Repertoire von Kinderliedern, Volksliedern, Fahrtenliedern aus der Mundorgel, christlichen Liedern aus unterschiedlichen Quellen, Bibeltexten.

Diese Vergangenheit mit dem Schatz an Gelerntem lässt mich einen Blick werfen auf **die Frage, wie wir Menschen lernen:**

"Iller, Lech, Isar, Inn, fließen rechts zur Donau hin..."

Wüssten Sie noch die Nebenflüsse der Donau, wenn sie diese nicht in dieser Reimform gelernt hätten? Ich nicht.

Mit Kindern sprechen wir instinktiv in wiederholbaren Formen." Messer Gabel, Schere, Licht..."

Und wenn wir ein Bilderbuch oder ein Märchen vorlesen und es fehlt ein Abschnitt oder ein Wort ist verändert, lassen die Kinder das in der Regel nicht durchgehen: "Halt, das ist falsch!" Es muss genauso sein wie immer.

Wir lernen in geprägten wiederholbaren Formen und Formeln.

Vielleicht haben Sie schon einmal versucht, in ihrem Leben ein bestimmtes Verhalten zu verändern. Sie haben etwas Neues gehört oder erkannt, es für richtig befunden und sich entschieden, das ab jetzt so zu leben. Das ist schwer, oder?

Wir machen die Erfahrung, die Konrad Lorenz, der Verhaltensforscher so formuliert: „Einverstanden ist noch nicht angewendet, angewendet ist noch nicht richtig angewendet, richtig angewendet ist noch nicht beibehalten.“

Was wir früh gelernt haben, an bestimmten Orten und in bestimmten Räumen und Situationen, mit denen wir Gefühle verbinden, was wir wiederholt haben in gleicher Form und Sprache, was wir gelernt haben in Gemeinschaft bleibt uns verfügbar. Selbst wenn wir die Inhalte während des Lernens nicht in ihrer umfassenden Bedeutung verstehen, stehen sie uns später zur Verfügung.

Und auch wenn wir sie als Erwachsene, denkende Menschen unsinnig finden oder falsch. Die Worte sind eingepägt.

Die Worte verbinden sich auch später instinktiv mit den Menschen und den Gefühlen, mit denen sie in dem ursprünglichen Ritus verbunden waren.

Meine erste Berührung mit dem 23. Psalm habe ich genau in Erinnerung: Meine Schwester 5 Jahre älter als ich musste die Worte innerhalb ihres Konfirmandenunterrichtes auswendig lernen. Ich saß in der Küche und hörte ihre Stimme aus dem Wohnzimmer: "Der Herr ist mein Hirte..." Ich lernte mit. Dann wurden die Worte meine: Meine Freundin wohnte am Ende unserer Straße im Wald. Ich war etwa 8 Jahre und besuchte sie nachmittags zum Spielen. Es war Winter, und auf dem Rückweg um 17.30 Uhr war es schon richtig dunkel. Mir war unheimlich zumute und ich ratterte mit meinem Puppenwagen die Straße hinunter, so schnell ich konnte. Und dann waren sie da, die Worte: "und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir." Meine Schwester ist gestorben. Bei ihrer Aussegnung waren sie immer noch da, diese Worte und haben getragen.

Alte Worte - als ich sie lernte, habe ich nichts gewusst über die Hebräische Bibel, die Psalmen. Ihren Sinn habe ich nur bildlich aufgenommen. Verbunden mit Beziehungen und Gefühlen haben sie sich eingepägt.

Dagegen steht die Erfahrung: Die Texte, die ich ausschließlich für den Konfirmandenunterricht auswendig lernen musste oder Gedichte, die ich in der Schule gelernt habe, die aber diese anderen Verbindungen vermissen ließen, habe ich wieder vergessen.

Eine weitere Beobachtung:

Einen Ritus zu kennen, macht mündig.

Wenn er mir zur Verfügung steht, ist er abrufbar und nicht mehr abhängig von denen, die ihn mir vermittelt haben. Ich kann ihn selbstständig einsetzen und weitergeben, kann ihn verändern, damit spielen und kenne gleichwohl immer den Ursprung. Wer Variationen komponiert, muss das Thema beherrschen, ja in sich tragen.

Je stärker ich das, was ich zum Leben brauche, in einer bestimmten Form zur Verfügung habe, desto besser sind die Voraussetzungen, die Inhalte Schritt für Schritt zu durchdringen. Ich halte die Voraussetzungen deswegen für besser, weil ich frei davon bin, mich täglich neu erfinden zu müssen. Im Bild gesprochen: Ich muss nicht jeden Morgen in einem gänzlich unbegangenen Schneefeld neu meine Spur

finden und schlagen. Ich kann mich in die Spur derer begeben, die vor mir gegangen sind und von da aus Abstecher machen, neue Wege erschließen, Ausblicke genießen. Und wenn die Kraft nicht reicht, bin ich froh über die Spuren, die schon da sind.

Mit jeder neuen Erfahrung finden manche Inhalte neue Tiefe, neue Aspekte. Und es erschließt sich wie von selbst auch die Begrenztheit jedes so erlernten Kanons. Jeder Lebensentwurf ist begrenzt. Jedes System ist nur eine mögliche Beschreibung für etwas, das dahinter liegt. Jedes Regelwerk schenkt Freiheit, wenn ich es beherrsche. Es kann aber ebenso für Enge und Unfreiheit missbraucht werden, wenn bei einem Regelverstoß mit Strafe und Hölle gedroht wird, oder mit Liebesentzug Macht ausgeübt wird.

Ich halte fest:

Identitätsbildung geht einher mit erlernten Formen, Riten und Ritualen, Gefühlen und Beziehungen. Sie beginnt mit dem Beginn des Lebens.

Wir taufen Kinder. Und ich möchte die Verantwortung dafür schärfen, dass wir Kindern ermöglichen, in eine christliche Identität hineinzuwachsen. Wir brauchen verantwortete und authentische Arbeit in kirchlichen Kindertagesstätten, in Kindergottesdiensten, in Kinderfreizeiten, Kinderchören, unterstützende Angebote für Eltern, Patinnen und Paten. Und wir dürfen uns dabei bewegen auf dem Boden einer Tradition, die schon Worte gefunden hat und die uns Beispiel gibt, wie das Bekenntnis zu Jesus Christus lebensstauglich war.

Ein Blick in die Gegenwart

Begrenztheit und Unfreiheit sind vielleicht die Stichworte, die mit dem Traditionsabbruch einhergehen, den ich beobachte und selber mit verantwortete. Wir in meiner Generation, vielleicht haben Sie das ähnlich erlebt, wollten vieles anders machen. Wir wollten die Enge ablegen, neue Formen finden, neue Worte, neue Rollen, authentisch sein und frei, das Leben so zu beschreiben und so zu leben, wie es sich uns darstellte. In mancher Hinsicht und in begrenztem Maße ist uns das gelungen. Ich habe unterschätzt, wie schwer das ist und welche Tragweite dies hat.

Welche Lieder taugen? Welche Bilder sind noch verständlich? Welche Worte sind politisch korrekt? Welche Worte sind bedeutsam genug, zu Lebensworten zu werden? Und wo bleibt die Poesie?

Alles muss ich selber suchen, finden, bewerten, verwerfen oder für gut befinden. Und ich habe den Eindruck, wir haben mehr verworfen und weniger Tragendes neu gefunden.

Meine Kinder haben einen vergleichsweise viel kleineren Schatz an Lebensworten als die Menschen früherer Generationen.

Und auch hier ist ja die Frage, wer definiert, was Lebensworte sind?

Sind Lebensworte von Rolf Zuckowki, Reinhard Mey oder doch solche wie Luthers Morgensegen?

Ich habe keine repräsentative Umfrage vorzuweisen aber Gespräche mit meinen Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Alle kannten: "Piep, piep, piep, wir haben uns alle lieb. Jeder esse, was er kann.." Einige bezeichneten dies als Gebet.

Alle kannten das Geburtstagslied: "Heute kann es regnen stürmen oder schnein".

Manche kannten: "Weißt du wie viel Sternlein stehen." Aber nicht mehr die Worte: "Gott im Himmel hat an allen seine Lust und sein Gefallen, kennt auch dich und hat dich lieb."

Dann sagte einer "Benjamin Blümchen". Und dann kamen alle Erkennungsmelodien von den Kassetten und Fernsehsendungen, die sie als Kinder gehört und gesehen hatten, immer wiederholt: Bibi Blocksberg, Fünf Freunde, Sesamstraße, Biene Maja. Diese Lieder kannten alle und fingen an zu singen.

Ja und dann sagten sie: "Die Lieder aus dem Konfirmandenferienseminar, drei Wochen in Südtirol, die kennen wir auch auswendig. „Brot, Brot, danke für das Brot“ singen wir jetzt schon in der Schule. Soweit die Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Hier schließen sich meine Fragen an:

"Danke für das Brot" und das so beliebte Lied: "Danke für diesen guten Morgen,... danke für jedes kleine Glück,... danke, dass ich dein Wort verstehe" Reicht das?

Fulbert Steffensky beschreibt die Situation so: "Unser Problem war, dass wir Texte hatten, die sich die Wirklichkeit unterwarfen. Das Problem unserer Enkel könnte sein, dass sie keine Texte haben, die ihnen die Welt aufschließen".¹

Und Hans-Martin Gutmann weist nach, dass die christlichen Symbole und Worte durchaus noch vorhanden und auch wirkmächtig sind, aber ihren Ort gewechselt haben und in Filmen und "POPulärer" Musik ohne ausdrücklichen Rückgriff auf die christliche und biblische Tradition gesungen und gefeiert werden.²

Und so ist weiter zu fragen: Wie können wir Kinder, Konfirmandinnen und Konfirmanden und Jugendliche so begleiten, dass sie Lieder singen, Geschichten erzählen, Gebete sprechen, die ihnen die große Freiheitsgeschichte Gottes mit den Menschen nahebringen, aufschließen und lieb machen?

Ein Blick in die Zukunft

Was blüht uns in unserer Zukunft jeweils ganz individuell in unserem Leben?

Ich war auf Amrum im Gottesdienst und hatte meine Lesebrille vergessen. Ach, dachte ich, das macht ja nichts. Ich kenn ja vieles auswendig.

Ja, aber nicht diese Lieder. Es waren die ganzen vertrauten Melodien, aber die Texte waren alle neu, gute durchdachte Texte mit Bezug zu Wind und Meer.

Keines konnte ich mitsingen. Ohne Brille war ich ausgeschlossen.

Was blüht mir, wenn meine Lesebrille nicht mehr reicht, ich vielleicht überhaupt kein Buch mehr lesen kann, keine neuen Erkenntnisse mehr habe und entscheide, was ich verwerfe oder behalte. Gibt es Worte, von denen ich zehren kann, Proviant, den ich mitgenommen habe?

Ich halte Andachten im Altenheim. Viele von den Menschen, die die Andacht mit mir feiern sind demenziell erkrankt. Manche sitzen da, teilnahmslos mit leerem Blick, das Liedblatt ungenutzt auf den Knien.

¹ Steffensky, Fulbert (2005), *Schwarzbrot-Spiritualität*, Stuttgart: Radius, S. 187

² Gutmann, Hans-Martin (1998) *Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen. Religion lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kunst*. Gütersloh: Chr. Kaiser S. 64 ff

Wenn wir singen: "So nimm denn meine Hände und führe mich..." singen plötzlich fast alle mit. Manchen läuft eine Träne über die Wange. Gefühle und Heimat werden wach.

Als junge Pastorin fand ich dieses Lied schrecklich. "Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt", wer sollte denn so etwas singen?

Jetzt kenne ich Menschen, die den Weg in ihr Zimmer nicht mehr allein finden. Wenn sie das Lied nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte zu singen gelernt hätten, könnte es sie heute nicht trösten.

Es wird nicht mehr lange so sein, dass alle oder doch viele dieses Lied kennen. Diese Tradition haben wir abgebrochen. Die nächsten Generationen von Alten, vielleicht dementiell Erkrankten sind wir.

Meine Sozialisation war besonders und pietistisch geprägt.

Andere Menschen meiner Generation kennen diese Lieder und Texte gewiss nicht. Was kann uns dann wecken, halten, trösten?

Ich möchte anregen, darüber nachzudenken, welches Repertoire Ihnen, uns als einzelne Personen zur Verfügung steht. Ich möchte bewusst machen, dass dieses Thema von Bedeutung ist und unsere Aufmerksamkeit gefragt ist. Vielleicht heben wir einen Schatz, der größer ist, als wir zuerst vermutet haben, wenn wir hervorholen, was wir in uns zur Verfügung haben. Und ich meine, es lohnt, sich Lieder, Gedichte, Worte auch neu einzuprägen.

Mein zweiter Schritt:

Glaube als Gemeinschaftsgeschehen

Der Glaube ist angewiesen auf Gemeinschaft

Küssen kann man nicht alleine...

Das stimmt! Dazu braucht man einen anderen Mund.

Beten können wir allein. Gott hört uns, abends im Bett, morgens im Wald, wo auch immer wir uns an ihn wenden.

Aber kann ich mir selbst sagen, dass ich geliebt bin? Kann ich mir selbst sagen, dass etwas, was ich schon ganz lange als Schuldgefühl und Last mit mir herumtragen, wirklich vergeben ist?

Kann ich mich allein segnen?

Singe ich allein und lasse mich tragen von den Melodien und Texten der Menschen, die vor uns waren?

Dazu braucht man auch einen anderen Mund.

Dass ein Ich angesprochen wird, braucht ein DU. Und auch das DU, in dem mir Gott begegnet, drückt sich, nicht ausschließlich zwar, aber auch in Sprache aus. Ich werde angesprochen von jemandem, der außer mir selbst ist. Von einem verbum externum, das auf mich zu kommt.

Das übrigens ist für mich schon ein wesentlicher Teil der Menschwerdung Gottes, dass er sich von uns denken und aussprechen lässt. Dass er sich gibt in die Missverständlichkeit und Begrenztheit unserer Bilder und damit auch in die Möglichkeit des Missbrauchs.

Auch der Inhalt des Glaubens ist immer in sich bezogen auf Gemeinschaft.

Abendmahl ist ein Mahl in der Gemeinschaft der Gerufenen. Sie ist eine Gemeinschaft, die nichts mit Freundschaft zu tun hat oder mit Sympathie. Schon bei

den Jüngern war das so. Zeloten und Kollaborateure waren politische Gegner, Feinde vielleicht. Sie hatten einander für diese Gemeinschaft nicht ausgesucht. Diese von Christus gestiftete Gemeinschaft verkörpert eine Vision, die Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde und sie verkörpert einen Anspruch, dem sich der und die Gerufene nicht entziehen kann und darf.

"Der Himmel, der kommt, grüßt schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert."(Kurt Marti, EG 153)

Drei Erfahrungen will ich nennen, die mir im Zusammenhang mit Glauben als Gemeinschaftsgeschehen wichtig sind:

Als die Ahnung kam, dass mein Mann an seiner Krankheit sterben würde, haben wir darüber gesprochen, was auf seinem Grabstein stehen sollte. Er sagte spontan: "Christus spricht: Ich bin die Tür." (Joh. 10.9) Und wir vergewisserten uns, dass wir beide auch an eine konkrete Tür dachten. Eine Station auf einem Meditationsweg zum Sonnengesang von Franz von Assisi. Ein großes Tor mit der Aufschrift: "Ich öffne vor dir eine Tür, die niemand mehr schließen kann." (...) Es war nie ganz einfach, den Schritt durch diese Tür zu tun. Dann aber beim Blick zurück auf der anderen Seite war zu lesen: " Christus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben." (Joh. 11.25)

Wir waren viele Jahre mit vielen Konfirmandinnen und Konfirmanden und auch mit unseren Kindern durch diese Tür gegangen.

Im Gottesdienst zu seiner Beerdigung haben wir dann gesungen: "Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein, ach wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein. Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht." (Benjamin Schmolck, EG 166)

Ich könnte fortfahren, wie viel Kraft und Trost darin lag, dass so viele nicht im eigentlichen Sinne Freunde aber Weggefährten und Gemeindegewister uns begleiteten und wir gemeinsame Formen, Lieder, Texte hatten, in die wir uns bergen konnten.

Und dazugehörig habe ich die entgegengesetzte Beobachtung, wie viele Taufen, Trauungen, Beerdigungen daran krankten, dass nur noch ich die Lieder kenne, dass ich das Glaubensbekenntnis fast allein spreche, die Musik vom Band eingespielt wird, von Beileidsbezeugungen wird Abstand genommen.

Wir haben viel verloren

Die zweite Erfahrung:

Ich erinnere mich an die Situation, die ich als die erste ökumenische Erfahrung meines Sohnes bezeichne: Wir waren im Urlaub, in meiner Erinnerung bei einem Tagesausflug von Rügen nach Hiddensee, für meinen dreijährigen Sohn sehr weit weg von zu Hause. Innerhalb unserer Besichtigungen sahen wir das Gerhard Hauptmann Haus, die Inselkirche, und vor einem Kruzifix rief mein Sohn plötzlich: "Guck mal, das ist ja unserer, unser Jesus aus unserer Kirche."

Es schien ganz wunderbar für ihn zu sein, das Vertraute von zu Hause auch woanders zu entdecken und eine Ahnung zu bekommen, dass es viel mehr Menschen sind als die in unsere Gemeinde, die an Christus glauben und die seinen Tod und seine Auferstehung feiern.

Wir brauchen das Wiedererkennen. Wir brauchen die Erfahrung, dass der Glaube an Jesus Christus nicht nur Privatsache sondern auch universal ist.

Die Gemeinschaft der Glaubenden ist angewiesen auf einen gemeinsamen Kanon. Dass Symbole gekannt werden, dass Urtexte der Liturgie erkennbar sind, ist für alle Einzelnen zum Erleben von Gemeinschaft wichtig und hat auch eine Bedeutung dafür, welche Kraft diese Gemeinschaft entwickeln kann.

Welche Glaubenstexte, Bekenntnisse Gebete, liturgische Formen gekannt werden, in unterschiedlichen Variationen ist auch in der weltweiten Ökumene von Bedeutung. Ich habe diese Bedeutung und Kraft erlebt bei der Teilnahme an der Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen 1998 in Harare in Simbabwe.

Und damit bin ich bei meiner dritten Erfahrung:
Kyrie, Gloria, Vaterunser, Anbetung, Fürbitte, das Bekenntnis zum dreieinigen Gott gehörten zum Kanon, der allen bekannt war. Für mich überraschender Weise war auch das Weihnachtslied "Herbei, oh ihr Gläubigen" weltweit bekannt. Die Worte: "Oh lasset uns anbeten den König" waren eine Absage an alle menschlichen Regimes und eine Zusage zu der Gemeinschaft der von Christus Gerufenen über alle nationalen und kulturellen Grenzen hinweg.

Reinhard Frieling formuliert: "Der ökumenische Gedanke zielt darauf, dass die ganze Christenheit den Glauben gemeinsam lebt und dass so inmitten dieser Welt etwas vom Reich Gottes aufleuchtet."³

Diesem Ziel dient meine Auseinandersetzung mit der Frage nach der Gemeinschaftsfähigkeit unserer Worte und Lieder.

Was aber von Texten und Liedern wird gekannt und kann Gemeinschaft erlebbar machen?

Welche von den mir vertrauten Liedern, von den Liedern, die ins Evangelische Gesangbuch Eingang gefunden haben, sind heute wenigstens bei uns gemeinschaftsfähig?

Die Aufgabe, Lieder auszusuchen für den Gottesdienst ist schwer. In mir singen die Lieder noch, aber ich lese die Texte und verwerfe eine Strophe nach der anderen. Die Passionslieder sind übervoll von Begriffen wie Blut und Opfer und Schuld. Die Liedtexte mit Teufel, Waffen, Sieg mag ich heute auch niemandem vorschlagen. "und steure deiner Feinde Mord", so etwas kommt nicht in Frage, die Strophen mit dem Thema Tod nur bedingt. Bilder, in denen die Liederdichter allzu süßlich in Liebe mit Jesus verschmelzen, finde ich nicht angemessen. Die Liste der Strophen, die ich nicht zum Singen aussuche, ist lang.

Und da hat meine Begeisterung dann durchaus Grenzen. Ich frage mich, wie wir umgehen sollen mit der Tradition, wie wir in Liedern und im Ritus gemeinschaftsfähig bleiben, ohne nur gestrig zu sein.

Ich frage mich, wie neue Worte gemeinschaftsfähig werden.

Gleichzeitig erlebe ich in den Texten eine **Konfrontation mit der Tradition**, die ich bedenkenswert finde:

³ Frieling, Reinhard (1992) *Der Weg des ökumenischen Gedankens. Zugänge zur Kirchengeschichte* 10. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht S. 357

Hinter dem Problem, dass ich manche Sprachform nicht angemessen oder verständlich finde, verbirgt sich meiner Meinung nach auch eine Vermeidung bestimmter Themen.

Drei Themen, mit denen uns die Tradition konfrontiert spreche ich hier als Beispiele an:

Demut,
Opfer,
Schuld und Vergebung.

Demut ist ein Begriff oder eine entsprechende Haltung, die oft meiner zeitgemäßen Zensur zum Opfer fällt. Dabei finde ich Demut Gott gegenüber sehr heilsam. Eine demütige Haltung, in der Erkenntnis Geschöpf zu sein, kann mich bewahren vor Selbstüberhebung und Allmachtsphantasien. Demut vor dem dreieinigen Gott kann mich auch davor schützen, mich vor selbsternannten Göttern oder Machthabern niederzuwerfen und missbrauchen zu lassen.

Auch Opfer ist ein Wort, mit dem mich die Tradition konfrontiert und das meiner Wahrnehmung nach zunehmend vermieden wird. Die Tatsache aber, dass wir Menschen, auch die Gesellschaft sich Opfer schafft, finde ich sehr aktuell. Menschen werden zu Opfern von Gewalt, Missbrauch und Ungerechtigkeit. Wir sind immer wieder damit konfrontiert, bis in den Sprachgebrauch von Jugendlichen: "Du Opfer!"

Und der Sündenbock-Mechanismus funktioniert ungebrochen.

Hans -Martin Gutmann betont, dass die Kirche Jesu Christi durch ihr Bekenntnis zum ein für allemal gültigen Opfer am Kreuz eine besondere Kompetenz haben sollte in der Wahrnehmung und Kritik von Opfer-Konstellationen.⁴

Insofern wäre es fatal, uns in zitierten Texten und Liedern unmerklich von diesem Bekenntnis zu verabschieden.

Ich komme zu Schuld und Vergebung:

Die Tatsache, dass mit der Erfahrung von Schuld und der Gewährung von Vergebung Macht ausgeübt und ein autoritäres Gottesbild transportiert wurde, macht den Umgang mit diesem Thema schwer und ein unreflektiertes Singen mancher Texte unmöglich.

Ich frage aber, welcher Zensur unserer Realitätswahrnehmung wir aufsitzen, wenn wir dieses unbequeme Thema aus dem Repertoire streichen.

Schuld ist doch eine Menschheitserfahrung und in unendlicher Vielfalt und von Kindesbeinen an wiederholt sich, was in der biblischen Paradiesgeschichte erzählt wird. Adam sagt: "Ich wars nicht, Eva wars." Eva sagt: "nein, ich wars nicht, die Schlange wars." Im Kindergarten, unter Geschwistern, in Gruppen, in öffentlicher Verantwortung, überall geht es um die Frage, wer ist schuld? Wer muss zurücktreten? Und die Erleichterung ist groß: ich nicht, das ist bewiesen!

Als Gruppenleiterin habe ich manchmal noch gar keine Frage gestellt, dann weiß ich schon, wer alles nicht schuld ist. Die Sehnsucht, unschuldig zu sein oder sich reinzuwaschen, ist groß.

Schuld ist eine Urerfahrung. Kommen Sie, wenn Sie den Zustand unserer Welt beschreiben, ohne die Kategorie von Schuld aus?

⁴ Gutmann, Hans-Martin ebd. S. 99

Wenn ich an unseren Umgang mit der Kreatur denke, an die Verteilung der Güter, an den Zustand, in dem wir unsere Welt unseren Nachfahren hinterlassen, empfinde ich Schuld. In Beziehungen, die auch meinerwegen nicht gelingen, empfinde ich Schuld.

Vergebung lässt mich angesichts dieser Tatsache atmen, befreit mich zum Leben, ohne an der Schuld zu zerbrechen.

Wolfgang Huber formuliert:

"Die Freiheit des Menschen zeigt sich gerade darin, dass er nicht auf seine Vergangenheit festgelegt ist, dass die Person nicht mit ihren Taten identifiziert wird, dass ein Neuanfang möglich ist."⁵

Vergebung ermöglicht, Schuld zu sehen und auszuhalten. Vergebung kann wieder gemeinschaftsfähig machen.

Vergebung kann mich auch befähigen, Verantwortung für mein Handeln zu übernehmen, so wie es in der Geschichte von Zachäus überliefert ist. Er gibt zurück, was er unrechtmäßig genommen hat.

Diese Freiheit der Vergebung brauchen wir. Auch heute leiden Menschen darunter, dass sie niemals genügen. Immer bleiben sie hinter den eigenen oder fremden Ansprüchen zurück. Jeder Fehler wirkt als Beweis für das Gefühl nichts wert zu sein, manchmal bis zur Selbstaufgabe.

"Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten. Und werden ohne Verdienst gerecht aus lauter Gnade. (Rom. 3.23,24) Das finde ich ein wunderbares Fundament für ein getrostes, fröhliches und verantwortungsvolles Leben.

Martin Luther formuliert in seiner 62. These: "Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes."⁶

Diesen Schatz sollten wir doch niemandem vorenthalten.

Die Themen, die mir in der Überlieferung entgegenkommen, sind vielleicht unbequem, aber zeitgemäß sind sie allemal, weil es Lebensthemen, Menschheitsthemen sind. Und es ist unsere Aufgabe, sie mit unseren Worten und unseren Melodien zur Sprache zu bringen und als lebensfördernde Themen in unsere Gesellschaft und unser menschliches Zusammenleben einzubringen

Mein dritter Schritt:

Herausforderungen

Zu all diesen Gedanken und Erfahrungen fordern uns die Themen der Tradition heraus. Sie können unser Leben bereichern, uns wachsen lassen. Sie geben uns Worte, Spuren, die wir für uns weiter verfolgen können. Und sie verbinden uns mit unseren Vorfahren. Ohne sie wüssten wir nichts von Gott, von Jesus Christus. Ihre Erfahrungen und Worte haben den Samen gelegt in Verbindung zu denen, die davor waren.

"Wir geben weiter, was wir selbst empfangen haben."

⁵ Huber, Wolfgang (04.07.2007) *Freiheit und soziale Verantwortung. Eine sozioethische Perspektive - Festvortrag zum Symposium "Theologie des Wirklichen. 75 Jahre Sozialethik in Marburg."*

⁶ Luther, Martin (1517) *Die 95 Thesen über die Kraft des Ablasses* in: *Die Hauptschriften*
Berlin: Christlicher Zeitschriftenverlag S. 19

Die Spannung zwischen Tradition und Gegenwart, müssen wir aushalten. Ich habe auch keinen Vorschlag, wie genau dieser gemeinsame Kanon aussieht, den wir brauchen. Ihm den Fluss zu nehmen, wäre sicher auch falsch.

Wichtig ist, dass wir die Themen, mit denen uns die Tradition konfrontiert, an uns heranlassen, sie in unserem Leben und in unserer Kirche variieren und lebendig halten, dass wir das Heilsame in ihnen aufspüren.

Wichtig ist, dass wir in der Kirche Sorge dafür tragen, dass Menschen sich einen Schatz anlegen können durch unsere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, indem wir miteinander Singen und Beten und dabei auch bestimmte Formen einüben, indem wir uns auch gegenseitig erzählen von unseren Kulturen und dem, was uns trägt und unserer Welt Hoffnung gibt.

Wichtig ist auch, dass Menschen, die anders glauben oder gar nicht, unsere Gesprächspartner sind, wir ihre Lebensworte hören, ernstnehmen und bewegen und wir dabei die Lebensworte unseres Glaubens zur Sprache bringen.

Dafür brauchen wir Identitätsbildung, Beheimatung, Gemeinschaftsformen, Sprachfähigkeit, Auseinandersetzung, Authentizität und Glaubwürdigkeit als einzelne Personen, als Gemeinden, als Kirche Jesu Christi in unserer Welt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.